

**MILOŠ ŘEZNÍK (Hg.), Grenzraum und Transfer.** Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien (Chemnitzer Europastudien, Bd. 5), Duncker & Humblot, Berlin 2007. – 217 S. (ISBN: 978-3-428-12345-2, Preis: 62,00 €).

Nach dem Ende des Sozialismus in Ostmitteleuropa besteht nun auch für die sächsisch-böhmische Grenzregion die historisch einmalige Chance, ihre verloren gegangene Qualität eines Grenzraums zurückzugewinnen. Deutschen und tschechischen Historikern kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, bietet doch die Rückschau auf die reiche Geschichte böhmisch-sächsischer Beziehungen eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten. Die im Februar 2005 in Schwarzenberg veranstaltete interdisziplinäre Tagung „Grenzraum und Transfer. Perspektiven der Geschichtswissenschaft in Sachsen und Tschechien“ reiht sich in eine Vielzahl wissenschaftlicher Veranstaltungen ein, die in den letzten Jahren die historische Entwicklung der sächsisch-böhmischen Grenze zum Thema hatten. In Anwendung des Nationalismuskonzepts von BENEDICT ANDERSON auf Regionen, die hier ebenso als Objekte sozialer und kultureller Konstruktion gedacht werden, bot diese Konferenz neben geschichtswissenschaftlichen auch soziologische, ethnografische, kunsthistorische und literaturwissenschaftliche Beiträge. Der vorliegende Tagungsband macht die Beiträge der Referenten – sofern noch nicht an anderer Stelle veröffentlicht – einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Hier soll jedoch vor allem auf die geschichtswissenschaftlichen Beiträge hingewiesen werden.

MILOŠ ŘEZNÍK, Professor für Regionalgeschichte an der TU Chemnitz, leitet die Publikation mit einer grundlegenden Bestandsaufnahme ein: Er verweist auf die derzeitige Konjunktur der Regionalgeschichte und widmet sich dem Gegensatzpaar Region – Nation. Unter Betonung der heuristischen Funktion (geschichts-)wissenschaftlicher Regionskonzepte nimmt er auch Grenzen bzw. Grensräume sowie Transferprozesse in den Blick. Auf inspirierende Weise stellt der Autor den Charakter der Konstrukte „Grenze“ und „Region“ als Mittel der Exklusion bzw. Inklusion heraus. Deutlich wird ihr breites identitätsstiftendes Potenzial, das sich aus der ihnen innewohnenden Multiperspektivität und Multifunktionalität ergibt.

Der sich unmittelbar anschließende Teil des Sammelbands widmet sich dem Thema unter einem dezidiert geschichtswissenschaftlichen Blickwinkel. Die vier Beiträge thematisieren ausschließlich das Spätmittelalter sowie die beginnende Frühe Neuzeit, mithin also jene Jahrhunderte, in denen die sächsisch-böhmischen Beziehungen ihre erste Blüte erlebten.

UWE TRESP legt eine umfangreiche Analyse der Auswirkungen des 1459 geschlossenen Vertrags von Eger vor. Er konzentriert sich auf die Jahre 1471 bis 1482, also die Zeit zwischen dem Ableben Georg von Podiebrads und der erneuten „Ewigen Erbeinung“ von Brüx. Der Autor macht deutlich, dass – entgegen der weitverbreiteten Wahrnehmung der Festlegungen von Eger als „endgültige“ und niemals wieder in Frage gestellte Fixierung des sächsisch-böhmischen Grenzverlaufs – die Dauerhaftigkeit des Vertragswerks keinesfalls abzusehen war: Schon 1471 waren die Wettiner angesichts des böhmischen Thronstreits vor die risikoreiche Entscheidung gestellt, welche Partei sie als Vertragspartner der Erbeinung anerkennen sollten. Er zeigt außerdem auf, dass die Wettiner nach 1471 trotz des Vertrags von Eger weiter an der Intensivierung des Herrschaftsausbaus in Böhmen und in den Nebenländern der Krone arbeiteten. In diesem Zusammenhang macht er darauf aufmerksam, dass der hegemoniale Zugriff bevorzugt über den böhmischen Adel erfolgte. Dienstverhältnisse, Schutzverträge und wirtschaftliche Beziehungen mit böhmischen Herrengeschlechtern stellten einen ersten Schritt zur Herrschaftsausweitung dar. Uwe Tresp demonstriert den Aus-

bau solcher Klientelnetzwerke detailreich vor allem am Beispiel der Grafen und Herren Schlick. Indem er gleichzeitig auch auf die aufgrund dieser Entwicklungen intensivierte kulturellen und ökonomischen Beziehungen hinweist, verdeutlicht der Autor dankenswerterweise die bedeutsame Rolle des Adels bei der Ausbildung des Grenzraums.

Auch PETR HLAVÁČEK weist in seinem Beitrag auf die integrative Funktion länderübergreifender adliger Familiennetzwerke hin. Bildreich und mit einer Vielzahl von biografischen Bezügen macht er den Reichtum wirtschaftlicher, politischer und kultureller Kommunikation in der Frühen Neuzeit deutlich. Insbesondere hebt er auf die konfessionellen Verwerfungen des 15. bis 17. Jahrhunderts ab, die sowohl verbindende als auch trennende Wirkungen entfalteten.

MILAN SVOBODA widmet sich ebenso dem Thema der Konfessionalisierung als einem Leitmotiv der böhmischen Geschichte in der Frühen Neuzeit. Er dokumentiert den Fall der an der Grenze zu Kursachsen gelegenen Wallfahrtskirche Haindorf, die durch die lutherisch gewordenen Patronatsherren, die Gebrüder von Redern, in den 1570er-Jahren für die katholischen Wallfahrer geschlossen wurde. Anhand der überlieferten Korrespondenz zu diesem Streit wird deutlich, wie u. a. auch konfessionsübergreifend adlige Netzwerke aktiviert wurden, um eine Lösung des Problems zu erwirken. Der Autor interpretiert diesen bemerkenswerten Fall nicht zuletzt als einen Akt der Sozialdisziplinierung und damit als einen Versuch der Herrschaftsintensivierung durch die Familie von Redern. Milan Svoboda liefert so ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie sich Phänomene der administrativen Verdichtung, die sich zeitgleich in souveränen frühmodernen Territorialstaaten zeigen, auf der Mikroebene auch in Guts-herrschaften des böhmischen Ständestaats nachweisen lassen.

Einen Kontrapunkt zu diesem Beispiel stellt WULF WÄNTIG mit seinem Beitrag zu „Alltag, Religion und Raumwahrnehmung“ im böhmisch-sächsischen Grenzraum des 17. Jahrhunderts her. Es gelingt ihm anschaulich zu zeigen, wie sich die Bevölkerung der Herrschaft Dux obrigkeitlichen Anordnungen widersetzen konnte, indem sie die Nähe zum Nachbarland sowie grenzübergreifende familiäre Vernetzungen geschickt ausnutzte.

Am Schluss des Sammelbands bilanziert KRISTINA KAISEROVÁ die Entwicklungen und Tendenzen der tschechisch-sächsischen Regionalhistoriografie seit 1989. Sie konstatiert ein allgemein steigendes Interesse an diesem Themenbereich bei zunehmender grenzüberschreitender Zusammenarbeit – ein Zwischenstand, der hoffnungsvoll stimmt. Anzumerken bleibt jedoch, dass die Autorin jede Art von Kritik vermissen lässt. Beispielsweise wären die Benennung von eventuell vorhandenen Problemen in der Zusammenarbeit, das Ansprechen von Missverständnissen bzw. unterschiedlicher Sichtweisen in der öffentlichen Wahrnehmung der Bevölkerungen beider Länder sowie auch das Aufzeigen einiger Forschungsdesiderate sicherlich konstruktiv und zielführend gewesen.

Seit der Schwarzenberger Konferenz sind einige Jahre ins Land gegangen. Besonders durch die Gründung des Collegium Bohemicum 2006 hat die Wissenschaft neue Impulse erhalten. Trotzdem stellt der Tagungsband mit seiner breiten thematischen Aufstellung eine umfassende Bestandsaufnahme zum Thema dar. Kritisch ist vielleicht anzumerken, dass in einigen Beiträgen ein Aufgreifen der „Sprachfrage“ angebracht gewesen wäre. Eine der prägnantesten und nachhaltigsten Auswirkungen – und Katalysatoren – der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Kommunikation im Grenzland war schließlich die Verbreitung der deutschen Sprache in den böhmischen Grenzgebieten. Der Verlauf dieses Prozesses, seine Auswirkungen auf die Eliten und auf die breite Bevölkerung, die Bedeutung von Zweisprachigkeit sowie Zusammenhänge mit den konfessionellen Umbrüchen der Frühen Neuzeit sind weit-

gehend ein Desiderat der historischen Forschung. Dieser Wunsch an zukünftige Arbeiten schmälert jedoch den sehr guten Gesamteindruck des vorliegenden Tagungsbandes keineswegs.

Dresden

Martin Arnold

**CHRISTOPH VOLKMAR, Reform statt Reformation.** Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen, 1488–1525, Mohr Siebeck, Tübingen 2008. – XIV, 701 S. (ISBN: 978-3-16-149409-3, Preis: 119,00 €).

Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen gehört zu den durchaus „gut bestellten“ Feldern der frühneuzeitlichen Forschung in Sachsen und darüber hinaus. Bedingt durch die Edition der „Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen“, die mit dem im letzten Jahr erschienenen Band 3 nun die Regierungszeit zwischen 1517 und 1534 dokumentiert, steht dieses Thema auf einer recht soliden Grundlage.

Umso bemerkenswerter ist die in der Reihe „Spätmittelalter, Humanismus, Reformation“ erschienene Arbeit des Historikers Christoph Volkmar, die im Wintersemester 2006/2007 an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig als Dissertation angenommen wurde. Im ersten Kapitel der umfangreichen Arbeit kündigt der Verfasser an, im Blick auf Herzog Georgs Kirchenpolitik „gewohnte Perspektiven aufzubrechen“, um „eine neue Sicht auf einen sächsischen Landesherrn der frühen Reformationszeit“ zu ermöglichen (S. 2 f.). Volkmar nimmt dafür Georgs Kirchenpolitik vor 1517 in den Blick. Einerseits überwindet er damit faktisch den relativ unerforschten Regierungszeitraum zwischen 1488 und 1517, der in der oben genannten Edition nicht mit erfasst wurde (S. 20 f.). Andererseits stützt er damit seine grundlegende These, dass Herzog Georg in den ersten Regierungsjahrzehnten ein landesherrliches Kirchenregiment aufbaute, das er gegen die Wittenberger Reformation und für eine eigene romtreue Kirchenreform im albertinischen Sachsen nutzte (S. 21). Dementsprechend ist die Monografie in zwei Hauptteile gegliedert: „Kirchenregiment und Kirchenreform vor der Reformation (1488 – um 1521)“ und „Die Auseinandersetzung mit der frühen Reformation (1517–1525)“.

Mit diesem Ansatz will der Verfasser zeigen, dass das landesherrliche Kirchenregiment nicht ausschließlich auf die evangelischen Fürsten beschränkt werden kann, sondern bereits im Spätmittelalter von altgläubigen Fürsten entfaltet wurde. Zum anderen soll verdeutlicht werden, dass Herzog Georg mit seiner Kirchenpolitik gegen Martin Luther keinesfalls nur reagierte und schließlich scheiterte, sondern vielmehr neben der Wittenberger Reformation eine alternative Kirchenreform entwickelte, die nicht mit der römischen Kirche radikal brach, sondern die bestehenden Strukturen bewahrte und integrierte. Die albertinische Kirchenpolitik unter Herzog Georg wird dadurch in ein neues Licht gestellt und zugleich aus dem „langen Schatten der Reformation“ herausgenommen, der bisher dem Albertiner den Eintrag als „erfolglosen Verhinderer der Wittenberger Reformation“ in die Geschichtsbücher einbrachte (S. 15-19).

Der Verfasser nähert sich in vier Schritten der Kirchenpolitik Herzog Georgs. Zunächst wird *heuristisch* jegliches politisches Handeln in Bezug auf die Kirche dem Begriff Kirchenpolitik untergeordnet. Daraus wird *systematisch* die Kirchenpolitik Georgs um 1500 rekonstruiert und anschließend religions- und landesgeschichtlich *verortet*. Schließlich werden die Ergebnisse *chronologisch* auf die einzelnen Phasen der Regierungszeit, besonders auf die Zeiträume vor und nach der Reformation, zugeschnitten.